

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 9

Artikel: Sie finden den Rank
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erkennung und Freude auslöste. Ein nicht endenwollender Beifall verdankte die Darbietung der Künstler.

Ungefähr um 11 Uhr nachts nahm das Bankett, das von der russischen Delegation offeriert wurde, seinen Anfang und dauerte bis gegen 2 Uhr früh. Die reichliche Tafel wurde eröffnet durch ein Glas Wodka, dem dann als weitere russische Spezialität russischer Zander folgte. Zahlreiche Reden wurden getauscht, in denen vor allem die Freude über die Fusion zum Ausdruck kam.

Montag, den 13. April, fand der nationale Kongress der tschechoslowakischen Freidenker statt. Die ausländischen Delegierten machten eine Rundfahrt durch und um Prag und besuchten die vielbesprochenen Masaryk-Häuser. Hierauf fand eine gemeinsame Sitzung der nunmehr verschmolzenen Organisationen statt, an der das künftige Bureau wie folgt bestellt wurde: Dr. Terwagne, I. Vorsitzender; Prof. Lukatschewsky, II. Vorsitzender; Jansen, I. Sekretär; Frl. Pardon, II. Sekretär; Trésorier wie bisher Clerebaut.

Da die Delegierten der F. V. S. am Dienstag, den 14. April, wieder in der Schweiz sein mussten, hatten sie die Tagung vorzeitig zu verlassen und traten bereits am Montag früh die Heimreise wieder an. Für den Rest der Tagung, die mit der Einweihung eines Ferrer-Denkmal in Mora-Ostrawa endete, werden wir in einer nächsten Nummer kurz berichten. Wir hoffen, bis dahin im Besitze eines Berichtes zu sein.

Zum Schluss unseres Berichtes möchten wir konstatieren, dass die schweizerische Delegation, trotz der uns enttäuschenden Beschlussfassung betr. die Fusion, aus dem Kongress reichen Gewinn gezogen hat. Die Bande der Freundschaft knüpften sich, sofern sie schon bestanden, noch enger, und viele neue wurden geschlossen. Unter anderem hatten wir wieder einmal Gelegenheit gehabt, uns mit den Gesinnungsfreunden Prof. Hartwig und Dr. Leo Heinrich Skrensky zu besprechen. Es war in jeder Beziehung eine gelungene Tagung, und wir hoffen, dass wir die Erfahrungen, die wir an diesem Kongress sammelten, auch zum Nutzen der F. V. S. verwenden können. Wir bedauerten lebhaft, vorzeitig aus dem Kreise unserer Freunde scheiden zu müssen und die schöne Stadt Prag hinter uns zu lassen. Allen unseren Freunden riefen wir in Gedanken ein herzliches «Auf Wiedersehen» zu, ein Wunsch, den wir an dieser Stelle nochmals wiederholen möchten.

Eine grobe Unterlassungssünde würde der Berichterstatter begehen, wenn er am Ende nicht noch die Verdienste unseres Gesinnungsfreundes R. K. erwähnen würde. Gesinnungsfreund R. K. amtierte während sämtlichen Sitzungen der Exekutive und des internationalen Rates als Uebersetzer Deutsch-Französisch und Französisch-Deutsch. Er hat sich dabei ein unbestreitbares Verdienst um das Gelingen des Kongresses erworben, für das ihm an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

W. Schiess.

Sie finden den Rank.

Von E. Brauchlin.

In der Abendausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. März 1936 ist eine «Botschaft des Kirchenrates des Kantons Zürich an die reformierten Kirchgemeinden» zu lesen. Sie besteht in ihrem ersten Teil aus einer verzweifelten Jeremiade über die heutige Weltlage, über den drohenden Krieg. Und dann heisst es: «Ohnmächtig stehen wir dem Schicksal gegenüber, das scheinbar in den Händen einiger weniger führender Persönlichkeiten liegt. Doch nur scheinbar. Gott ist's, der regiert und das Zepher führt. Seiner Macht und Barmherzigkeit wollen wir vertrauen. Ihm uns auf Gnade und Ungnade ergeben.» Bekannte Pfaffenphrase: Alles, was geschieht, kommt von Gott, die Menschen sind nur die Werk-

zeuge in seiner Hand. Man denke sich: Hitler und sein Regime, Hitler und die Konzentrationslager, Hitler und der Gas-krieg, Hitler und die Vertragsbrüche sind Werkzeuge in der Hand Gottes! Lässt nicht die Qualität des Werkzeugs auf die Qualität seines Handhabers schliessen? Kann man sich eine ungeheuerlichere Gotteslästerung denken als die, Hitler und Konsorten als die Willensvollstrecker Gottes darzustellen? «Gott» für die unausdenkbaren Qualen, Leiden, Grausamkeiten, Schrecken, die der drohende Krieg mit sich brächte, verantwortlich zu machen? Und als die, dass «Gott» gnädig oder ungnädig sein könne und das grauenhafte Elend verhüten oder auf die Menschheit loslassen werde, je nach Laune? Und diesen brutalen, zügellos barbarischen, launenhaften Gott der Gnade und Ungnade soll man lieben, ihn verehren, sich ihm anvertrauen? Es ist wieder einmal mehr wahr: Wie einer ist, so ist sein Gott; darum ward Gott so oft zum Spott. Mit andern Worten: Der Mensch verrät mit dem Inhalt, den er dem Gottesbegriff gibt, seine eigene Gesinnungsart, seinen moralischen Standpunkt.

Indessen schien es den Verfassern der sonderbaren «Botschaft», den Pfarrern J. R. Hauri und W. Staub, bei ihrem mit Hitler als Werkzeug manipulierenden Gott doch nicht ganz wohl gewesen zu sein. Sie stülpen, aller Logik zum Trotz, den soeben aufgestellten Gottesbegriff um und werfen den Plunder «Schuld» ganz einfach den Menschen (allgemein!) auf die Schultern und lassen Gott im Schmollwinkel verschwinden. Dort hängt er zunächst seine Allmacht, Liebe und Gerechtigkeit an den Nagel und sieht dem irdischen Schlamassel unbeteiligt zu; dann hetzt er, weil es ihm noch nicht «strub» genug zugeht, auch noch die höllischen Mächte auf die geängstigte Menschheit. Ich mache mich mit dieser Darstellung keiner Uebertreibung oder Verzeichnung schuldig; denn in der «Botschaft» heisst es wörtlich: «Freilich kann es der verborgenen Weisheit Gottes auch gefallen, *die Menschen einmal ihrem Schicksal zu überlassen*, das sie glauben selber in der Hand zu haben, ja *Er kann sogar den Mächten der Hölle gebieten, die Menschen in den Abgrund zu stürzen*, wohin ihre selbstgewählten Irrwege laufen, sofern nicht wir Christen unsere Pflicht tun, indem wir dem Allmächtigen die Ehre geben, all unser Geschick aus Seiner Hand nehmen und es immer wieder Seiner Liebe und Erbarmung anheimstellen.»

Schlimmere Spiegelfechterei könnte schon nicht getrieben werden. Man überlege:

1. Jammer über den drohenden Krieg.
2. Feststellung, dass nicht Menschen von sich aus die traurigen Verhältnisse geschaffen haben, sondern Gott; *Er regiert, Er führt das Szepter.*
3. Nein, Gott ist dabei nicht aktiv, Er hat wahrscheinlich die Menschen einfach ihrem Schicksal überlassen.
4. Aber damit klappt's auch wieder nicht; die Menschen *glauben* nun, ihr Schicksal selber in der Hand zu haben. Gott steckt doch dahinter. Und zwar wie?
5. Vermutlich steckt er mit den Mächten der Hölle unter einer Decke und lässt diese — von ihm abgefallenen und ihn bekämpfenden — bösen Mächte auf die Menschen los, damit sie diese in den Abgrund stürzen.
6. Den Weg zum Abgrund haben die Menschen selbst gewählt, trotzdem (siehe 2) Gott regiert und das Szepter führt, trotzdem (siehe 4) gegen die Meinung der Menschen Gott die Menschen nicht wirklich ihrem Schicksal überlassen hat, sondern ihr Schicksal sehr wesentlich bestimmt eben durch die Aufbietung der höllischen Mächte gegen die Menschen.

Aber damit ist die theologische Logik noch nicht erschöpft, denn:

7. Der Herr unseres Schicksals, der sogar die höllischen Mächte gegen uns Menschen mobil machen kann, wird dies nur tun, wenn die Christen ihre Pflicht erfüllen.

Also dermassen in seinen Entschliessungen vom menschlichen Tun und Lassen abhängig ist dieser allmächtige Gott mit seiner Allwissenheit und seinen ewigen Ratschlüssen. Und die Theologen kennen diese Abhängigkeit Gottes, fabeln aber im gleichen Atemzug von der *verborgenen* Weisheit Gottes. Sind am Ende die *Theologen* die Allwissenden, nämlich die Allwissenden über Gott — weil sie ihn selber gemacht haben?

8. *Die Christenpflicht besteht darin, Gott die Ehre zu geben, all unser Geschick aus Seiner Hand zu nehmen und es immer wieder Seiner Liebe und Erbarmung anheimzustellen.*

Und damit stehen wir am Kernpunkt der ganzen Botschaft: Die Theologen haben den Rank gefunden, für den voraussichtlichen Krieg zwar die Menschen verantwortlich zu machen, ohne Gott als Schicksalslenker auszuschneiden, indem es sich nicht um eine Schuld des Menschen am Menschen handelt, sondern um eine Schuld des Menschen an Gott. Gott ist berechtigt — beleidigt, wie er ist — die Menschen zu bestrafen, und wir Menschen tun gut, die Strafe als «unser Geschick aus Seiner Hand zu nehmen und es immer wieder Seiner Liebe und Erbarmung anheimzustellen». Das heisst, genau wie anno 1914: Mensch, nimm den Krieg hin ohne Murren, er kommt aus Gottes Hand. Schuld daran bist zwar *du*, indem du nicht gottgefällig gelebt, Gott nicht die Ehre gegeben hast. Damit hast du Gott *gezwungen*, dich zu strafen, damit du ihn wieder kennen und anerkennen lernest in seiner Güte und Grösse und so weiter. Wie gesagt: Wir haben hier ein sprechendes Beispiel dafür, wie die Kirche die Menschen seelisch für den Krieg vorbereitet, den Krieg als gottgesandt (ohne göttliche Schuld) darstellt, um dann, wenn's losgegangen ist, die Vermittlerin und Versöhnerin zwischen den sündigen, reuig gewordenen Menschen und dem in Liebe zürnenden und strafenden Gotte spielen zu können.

Ihre Rechnung mag richtig sein, denn bekanntlich wird der Mensch durch Schaden nicht klug. Wem der Weltkrieg die Augen nicht geöffnet hat über Ursachen und Zweck der Kriege und über die Rolle, die die Kirche im Kriege jeweils spielt, dem ist nicht zu helfen. Wir aber wollen es nicht unterlassen, denen die Augen zu öffnen, die noch nicht ganz in religiöser Gedankenlosigkeit erblindet sind. Wir wollen es tun, so lange es noch an der Zeit ist. Wir bekämpfen die «seelische Bereitschaft zum Kriege», wir verachten und bekämpfen die frömmelnde Salbaderei, mit der diese seelische Kriegsbereitschaft den Menschen beigebracht werden will.

Bestechung und Korruption!

(Ein Bericht aus dem Ständestaat Oesterreich.)

Vor einiger Zeit ist eine kleine Broschüre mit dem Titel: «Warum ich Freidenker wurde» (Benediktiner-Verlag in Innsbruck) erschienen, deren Verfasser der in der Sozialdemokratischen Partei und im Freidenkerbund Oesterreichs und über dessen Grenzen bekannte Arbeiterdichter *Alphons Kauer* ist. — In diesem Büchlein (es ist nicht einmal 40 Seiten stark) beschreibt Kauer seinen Lebenslauf und gibt darin seinem verstorbenen Vater, der sozialdemokratisch organisiert war und mit seiner Familie aus der Kirche ausgetreten war, die Schuld, dass er auf den «Irrweg» der Gottlosigkeit geraten ist. — Er wurde dann proletarischer Schriftsteller, hat eine grosse Anzahl von Artikeln und Gedichten, darunter auch das «proletarische Vaterunser» geschrieben und wurde sogar in Amerika bekannt, da er für den deutsch erscheinenden «Freidenker» in Chicago Aufsätze schrieb. — Und nun, nun hat er sich, wie er selbst schreibt, zurückgefunden zur allein seligmachenden katholischen Kirche, nachdem ihm Zweifel aufgestiegen waren und er — nach seinen eigenen

Worten — trotz Haeckel, Feuerbach und anderen, nicht überzeugt werden konnte, dass es keinen Gott gibt. Er ging dann zu jenen, die er vorher so sehr bekämpft hatte, zu den Priestern der katholischen Kirche, zu den Benediktinern in Innsbruck, und die haben ihm alle Zweifel ausgetrieben und ihm den Weg zu Gott wieder gewiesen, so dass er, der Atheist, mit seiner Familie in die Kirche eintrat, nun ein wirklich gläubiger Katholik wurde und nicht mehr von Zweifeln, Gewissensbissen und Unruhe geplagt wird, da er seine Ruhe gefunden hat. — Und was war die Ursache dieses Wandels? Zuerst seine Stiefmutter, die eine Art von Laienschwester der Benediktiner ist und ihn so weit gebracht hat, dass er seine Scheu ablegte und sich an letztere wandte. — Aber den eigentlichen Grund gibt Kauer nicht an, aber er lässt sich ziemlich leicht erraten. — Er wurde nach den Februar-Ereignissen des Jahres 1934 arbeitslos, da er Redakteur der sozialdemokratischen «Innsbrucker Volkszeitung» war, und in seiner wirtschaftlichen Not fand er den Weg, den so viele vor ihm und wahrscheinlich auch nach ihm finden werden, den Weg zur Kirche, die ihm auch weitere Lebensmöglichkeiten gab. Denn jeder, der Kauer kannte, wusste, dass er nie so schreiben würde wie in der genannten Broschüre; jeder kannte seinen Stil, der aufrichtig und echt proletarisch war, so dass man unwillkürlich auf den Gedanken kommen muss, dass dieses Werk mit sehr starker Beihilfe — in redaktioneller Beziehung — der Benediktiner erscheinen konnte. — Ist dies nicht Bestechung? Kann man einen Menschen nicht leicht dazu bringen, wenn er morgen nicht mehr weiss, ob er und seine Familie nicht verhungern, sich, um das nackte Leben weiter zu fristen, zu verkaufen? — Die Macht der katholischen Kirche kennt keine Grenzen mehr, und jeder, der nicht wirtschaftlich zugrundegehen will, ist ihr untertan; es ist zwischen dem Mittelalter und der heutigen Zeit in Oesterreich nur ein Unterschied, dass die Ketzer noch nicht verbrannt werden! —

Der Skandal mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft «Phönix» hat eine unheimliche Menge Staub und Mist aufgewirbelt, und man hat über das Ausland erfahren, dass die österreichische Regierung sowohl, als auch deren einzelne Mitglieder Gelder vom «Phönix» genommen haben. Es sind eine ganze Reihe von Ministern und Persönlichkeiten, die daran beteiligt sein sollen, und sogar der Finanzminister soll angeblich drei Millionen Schilling eingesteckt haben, jedenfalls hat er sich vor kurzem eine grosse Villa in Döbling (Wien) gekauft. — Zuerst hat der «Phönix» die Regierung in ihren Geldnöten durch Zahlungen an das Bundesheer und die Polizei (Gehalte und Solde) unterstützt und dann musste er Bestechungsgelder hergeben, und erst durch den Tod des Dr. Berliner, der eine Liste der Bestochenen in seinen nachgelassenen Papieren zurückliess, flog der ganze Korruptions-skandal auf. — Aber darüber darf man hier nichts schreiben; es wird nur immer gemunkelt, getuschelt und illegal geschrieben, aber die Regierung steht nach wie vor «rein» da, und nicht ein einziges Mitglied hat bisher demissioniert. — Man schreibt nur gerne über Korruptionsgeschichten in Frankreich und Deutschland, aber Oesterreich — der christliche Ständestaat — der kennt so was nicht und wenn — dann wird und muss alles verheimlicht, dementiert werden, und wehe demjenigen, der sich unterstehen würde, die Wahrheit verbreiten zu wollen, der wird als Hochverräter eingesperrt! — Das ist die moderne christliche Methode, und der ungekrönte Kaiser von Oesterreich, Kardinal Innitzer, deckt den Mantel der christlichen Nächstenliebe darüber und bezeichnet es als schwere Sünde, wenn man sich untersteht, die Wahrheit zu verbreiten.

Auch über den Herrn Kardinal hört man recht erbaulich-christliche Sachen. Eine arme Frau hat für eine Kirche eine Altardecke und ein Goldbrokat-Ornat gestickt, und da es ihr jetzt sehr schlecht geht, ging sie zum Pfarrer und bat, ob sie